

auf, so daß das L, wie auch schon anderweitig geschehen, wohl Kronprinzessin Luise von Preußen zugewiesen werden kann. Luise, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, deren Mutter eine geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt war, wuchs nach dem frühen Tod der Mutter in Darmstadt bei ihrer Großmutter auf. In Frankfurt lernte sie 1793 Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen kennen, die Hochzeit fand noch im selben Jahr in Berlin statt.

Da das Werk von dem Frankfurter Goldschmied Schott geschaffen

wurde, der zudem noch als Sohn eines hochfürstlich Darmstädtischen Marche Commissarius in Darmstadt geboren worden war, kommen als Auftraggeber der Arbeit wohl in erster Linie Luisens Darmstädter Familie, insbesondere ihre geliebte Großmutter in Frage.

Im Schloß Charlottenburg in Berlin befindet sich eine weitere silbervergoldete Toilettengarnitur der Königin Luise. Jene wurde von dem Potsdamer Meister Johann Jakob Müller gegen 1796 geschaffen. Mit ihr erhielt Luise ein Werk aus ihrem neuen preußischen Zuhause, wäh-

rend sie sicher durch das in Frankfurt entstandene Service an ihre Darmstädter Heimat erinnert wurde.

Das Germanische Nationalmuseum besitzt nun mit dieser edlen Kanne ein eng mit dem Leben der populären Königin verbundenes Werk, nachdem vor zwei Jahren eine Marmorbüste der Königin Luise erworben wurde, die Christian Daniel Rauch als Teilkopie der Grabstatue, der bei ihrem Tode erst 35 Jahre alten Luise, geschaffen hat.

Dagmar Thormann

Ländlicher Schmuck ist im deutschen Sprachgebiet in mannigfachen regional-spezifischen Ausprägungen und zeitgebundenen Formen überliefert. Als eine die gebietlichen Sonderungen übergreifende Tendenz läßt sich beobachten, daß der Schmuck im Verlaufe des 19. Jahrhunderts angereichert wird. Die einzelnen Typen – also Halsketten und Spangen, Schließen und Schnallen oder auch die Knöpfe – werden erweitert, aufwendiger ausgestattet und dekoriert, die ursprünglichen Funktionen des Zusammenhaltens oder Schließens werden zurückgedrängt zugunsten der Bestimmung, den Besitzer oder häufiger noch die Besitzerin zu zieren. Diese Entwicklung, die sich beispielsweise an den filigranen Florschnallen aus Ober- und Niederbayern oder an den Hemden-spangen des Trachtengebiets von Schaumburg-Lippe studieren läßt, kann ganz allgemein als Luxurierung beschrieben werden, doch ist sie im übrigen schwer zu erklären.

Man könnte von den Binnenstrukturen des alten Dorfes ausgehend eine seit dem Ende des 18. Jahrhunderts geläufige Theorie über den Wandel der Mode auf den ländlichen Schmuck anwenden. Nach dieser Theorie vollzieht sich die Veränderung in der Kleidung, wie generell in der materiellen Kultur, im ständigen Wechselspiel von Differenzierungsversuchen und Angleichungsbedürfnissen. Die Wohlhabenden der gesellschaftlichen Schichten sondern sich durch Neuerungen vom allgemein geläufigen Kulturbesitz, gemäß ihrem Verlangen, den eigenen Rang in der Gesellschaft zur Geltung zu bringen, während die unteren Schichten bestrebt sind, die so entstehenden Unterschiede soweit als möglich wiederum auszugleichen, was dann den Prozeß des Wechsels erneuert auslöst. Daneben aber scheint es als denkbar, daß die Gestaltung und der Gebrauch des ländlichen

Bemerkungen zu einem neuerworbenen Halsgehänge aus Ochsenfurt



*Halsgehänge, Umkreis Ochsenfurt, Ende 19. Jahrhundert
Doublé, rote und weiße Glassteine*

Schmucks beeinflusst wurde von den Prunkbedürfnissen kunstgewerblicher Fertigung mit dem im Zeitalter des Historismus des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts gelegentlich sehr ausgedehnten Hang zur Anwendung von Ornamenten.

In den Kreis dieser Fragen führt hinein ein Halsgehänge aus Ochsenfurt, das kürzlich für die Sammlungen zur Volkskunde im Germanischen Nationalmuseum aus Nürnberger Privatbesitz erworben wurde. Der besonders im katholischen Traditionsmilieu vielgetra-

gene Kreuzanhänger, dessen reiche Ornamentik mit den geschweiften Konturen, den zwischen den Balken diagonal angebrachten Blattformen, dem Besatz von roten und weißen Glassteinen den Charakter als religiöses Zeichen überspielt, ist an einem aus gebogenen Band- und Blattformen gebildeten Mittelstück befestigt. Weitere der aus Bandstücken und Blättern und Blüten gebildeten oder in der Art von Rosetten gestalteten, mit Glassteinen dekorierten Anhänger hängen an Kettenteilen herab (L. 58 cm, H. Kreuz 9 cm).

In seiner Beschaffenheit bietet das Halsgehänge ein Beispiel für die im 19. Jahrhundert sich vollziehende Entregionalisierung des materiellen Besitzes der ländlichen Bevölkerung; es waren nun nicht mehr die Erzeugnisse der in den größeren und kleineren Städten ansässigen Gold- und Silberhandwerker, mit denen die Dorfbewohner im näheren und weiteren Umlande mit den ortsüblichen Zierat versorgt wurden. Alle Bestandteile des Ochsenfurter Halsgehänges sind industrielle Erzeugnisse; sie sind gemäß einem wohl nach 1830 entwickelten Verfahren aus dünnem Metallblech

maschinell gepreßt; sie zeigen deutlich die Formen, die für den modischen Schmuck seit der Mitte des 19. Jahrhunderts charakteristisch wurden und das Gepräge des zeittypischen Zweiten Rokoko tragen. Die Bestandteile des Schmucks, die als Massenerzeugnis durchaus auch für andere Zwecke – das Mittelstück als Brosche oder die kleinen Anhänger als Ohrgehänge – gefertigt und getragen worden sind, wurden im Umkreis von Ochsenfurt zu einem regional eigentümlichen Zierat zusammengefaßt. Der Rückgriff auf die Dekorelemente des Rokoko entsprach in gewisser Weise

dem Kleidungsverhalten der wohlhabenden Bevölkerung des Ochsenfurter Gaus im späten 19. Jahrhundert. Damals entfaltete sich dort in der Rückblende auf die vermeintlichen ästhetischen Qualitäten des älteren bäuerlichen Kostüms die Tracht zu besonderem Staat. Dieser Vorgang vollzog sich unter dem Eindruck allgemeiner, von einer breiten Öffentlichkeit gesteuerten Wertschätzung der regional- und standesgebundenen Kleidung und fand einen adäquaten Ausdruck auch im historisierend gestalteten Schmuck.

Bernward Deneke

Vor einem Jahr, im April 1986, wurde im Germanischen Nationalmuseum die Abteilung für Design gegründet (vgl. Monatsanzeiger Nr. 61 S. 491 f.). Ihr Ziel ist, Gegenstände serieller Massenproduktion aus den Bereichen von Wohnung und Hausrat zu sammeln und die Gründe für die Veränderungen solcher Produktkultur zu erforschen. Diese notwendige Selbsteinschränkung darf jedoch die übergreifenden Gestaltungsbereiche der Architektur nicht aus dem Blickfeld verlieren. Um so mehr gilt dies für öffentliche Bauaufgaben, wie sie gerade für das Germanische Nationalmuseum gelten.

Eine Abteilung des Nationalmuseums von besonderem öffentlichen Anspruch ist seine Bibliothek. Mit knapp 500.000 Einzelbänden ist sie die größte Spezialbibliothek zur deutschen Kunst- und Kulturgeschichte – eine großartige Einrichtung, die einem hohen Forschungsanspruch zu genügen hat. Viermal

Design und Denken

mußte sie umziehen: 1854 in andere Räume des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Topler-Hauses, wohin sie mit Gründung des Germanischen Nationalmuseums 1852 verbracht worden war; dann 1857 zusammen mit den gesamten Museumsbeständen in Räume des ehemaligen Kartäuserklosters; 1902 schließlich in das 1897 erwerbene, 1964 abgerissene Königstiftungshaus, und endlich im April 1964 in den Neubau am Kornmarkt.

Der Bibliotheksbau des Germanischen Nationalmuseums wurde von den Architekten Sep Ruf (9. 3. 1908 München – 29. 7. 1982 ebenda) und Harald Roth (geb. 20. 12. 1910 München) konzipiert. In ihm verwirklicht sich der Grundgedanke des Funktionalismus, daß die Form dem Zweck folgen müsse, täglich aufs neue. Was der Bibliotheksbenutzer nicht sieht, ist ein siebenge-

schossiger Turm, in dem die Bücher, nach Sachgruppen geordnet, magaziniert sind. Im Zuge der Erweiterung des Nationalmuseums soll der Bücherturm um zwei Geschosse aufgestockt werden. Diese optimale Ordnung spiegelt sich in komprimierter Form im Katalog, der, in einem gesonderten Raum untergebracht, ein denkbar rasches Auffinden der gewünschten Literatur möglich macht. Mit dem Katalograum verbunden ist der großzügig und funktional gestaltete Lesesaal. Eine durchgehende Glaswand zum Kornmarkt hin gewährleistet die Nutzung des natürlichen Tageslichtes ohne unmittelbare Sonneneinstrahlung. Bei ungünstigen Witterungsverhältnissen und in den Abendstunden bieten die in ein rechteckiges Leichtmetallgerüst integrierten Leuchtstoffröhren Kunstlicht in ausreichendem Maße. Auf drei Geschossen ist die Handbibliothek übersichtlich angebracht. Decke und Wände bestehen aus



Lesesaal der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums